

# Meinungen und Profile

Strahm

## Schlaglichter auf unsere globalen Konzerne

Es ist unergiebig, lange darüber zu spekulieren, ob Tidiane Thiam als oberster Chef der Credit Suisse von der Bespitzelung seines abgesprungenen Konkurrenten Iqbal Khan wusste oder nicht. Bestätigt in dieser peinlichen, nebulösen Affäre ist heute, dass die Kommunikation in der CS gelöscht worden ist und dass jetzt zwei Untergetane Thiams als Bauernopfer über die Klinge springen müssen. Mit dieser Affäre ist uns in allen Details vor Augen geführt worden, wie kriegerisch die Topeliten in multinationalen Konzernen miteinander umgehen und welche Führungskultur auf dem «intrigengestählten heimischen Bankenplatz» (so die Zeitschrift «Bilanz») vorherrscht.

Ich persönlich habe dem kostspieligen, von CEO Thiam durchgepaukten Kurswechsel der Credit Suisse immer Verständnis entgegengebracht. Immerhin setzte er durch, von diesem spekulativen Investmentbanking seines Vorgängers Brady Dougan wegzukommen und damit den Eigenmittelstatus der CS zu stabilisieren. Thiam ist der Abkömmling einer abgehobenen Regierungsdynastie der Elfenbeinküste und Absolvent der elitärsten Kadenschulen in Frankreich. Die hiesige Führungskultur hat er nie verstanden. Selbst für den Besuch

einer Kunstaussstellung liess er sich von Bodyguards – dem Statussymbol der Konzern-Topmanager – begleiten. Auch die Bunkervillen in Herrliberg und die jährlichen Boni-Rankings gehören zu den Statussymbolen der globalisierten Bonus-Aristokratie.

Auf die Schweiz und die hiesige Führungskultur muss ein Topbanker heute schon gar nicht Rücksicht nehmen. Etwa drei Viertel aller Aktienstimmen der CS sind im Besitz der Ölscheich-Fonds aus Katar, des US-Investmentfonds Harris Associates und anderer ausländischer Grossinvestoren. Der Rückhalt hängt nur von einigen wenigen ausländischen Finanzoligarchen und Fondsmanagern ab.

Diese Struktur ist typisch für die heutige Konzernwirtschaft: Die zwanzig grössten hiesigen Konzerne, die im Swiss-Market-Index (SMI) der Schweizer Börse abgebildet sind, gehören mit durchschnittlich 82 Prozent Aktienanteil ausländischen Investoren. 89,5 Prozent ihrer Umsätze werden im Ausland abgewickelt. Und in deren obersten Geschäftsleitungen sind heute 65 Prozent der Topmanager Ausländer (Schilling-Report). Wie wird man Manager oder Verwaltungsrat in einem multinationalen Konzern?

Spätestens seit der Finanzkrise haben Unternehmenssoziologen die Karrierespuren von globalen Konzern-Topkadern analysiert. Die Befunde lassen sich etwa so zusammenfassen: 50 Prozent der Karrierequalifikation bestehen aus Blendertum und Machtgehabe, 30 Prozent aus Netzwerkvorteilen, und vielleicht 20 Prozent bestehen aus Fach- und Führungskompetenz!

Matchentscheidendes Karriereemerkmal sind also Selbstdarstellung, Blendertum und Machtdrang. «Wer vorwärtskommen will, muss absolutes Selbstvertrauen ausstrahlen», empfiehlt ein Headhunter. «Narzissmus ist karrierefördernd», bestätigt ein Psychiater. Headhunter empfehlen Manager mit Showeffekten und medialer Selbstinszenierung zur Wahl. Es war schon immer so: Blender vertrauen Blender. So mancher fähige Schweizer Manager und hocheffiziente stille Schaffer gelangt wegen Bescheidenheit nicht in die Ränge der Geschäftsleitung oder des CEO.

Vorherrschend für die Konzernkarriere ist auch das Abstützen auf Netzwerke und Kameraderie. Wer viel in Beziehungen investiert, hat bessere Chancen. Gleich und gleich gesellt sich gern. Männer verstehen die

Netzwerkerei besser. Deshalb gibt es nur 10 Prozent Frauen in den obersten Geschäftsleitungen der SMI-Konzerne und nur 24 Prozent Frauen in den Verwaltungsräten (Schilling-Report). Die durchschnittliche Verweilzeit der CEO und Topmanager in unseren Multis beträgt nur gerade 5 Jahre. Wer zu lange bleibt, bleibt stecken. Wie kann mit einer solchen Kurzfrist-Führungskultur im Topmanagement noch eine Identität mit der Firma wachsen? Mittlere Kader und Mitarbeiter empfinden sich bloss als anonyme Nummer. Man verdrängt, wie viel an Motivation und Produktivität durch diese Diktatur des Kurzfristigen zerstört wird!

Dieser Befund über das Topmanagement muss allerdings aus einer anderen Optik noch erklärt werden, nämlich vom Druck der Aktionäre. Kurzfristige aktivistische Aktionäre (Hedgefonds, Spekulanten, Raider) machen den Verwaltungsrat und das Management zum Spielball ihrer Unverfrorenheit und Gier. Konzerne wie ABB, Sulzer, Saurer, Oerlikon, Implan und neuerdings sogar Nestlé erlebten den destruktiven Einfluss von aktivistischen Aktionären und Börsenraider. Das heutige Aktienrecht gewährt den aktivistischen Aktionären und Hedgefonds zu viel Einfluss. Die

Abzockerinitiative, die 2013 auch mithilfe der Linken (aber gegen die Gewerkschaften) angenommen worden ist, hat aggressiven Börsenraider mit wenigen Prozent Aktienanteil enormen, oft zerstörerischen Einfluss eingeräumt. Die Boni-Wirtschaft hat sie, abgesehen von einigen Exzessen (Vasella, Dougan), überhaupt nicht gebremst, aber die Unternehmensleitungen zum Spielball kurzfristiger spekulativer Interessen gemacht.

Ich war seinerzeit gegen die Minder-Initiative (zum Ärger mancher Vulgärmarxisten, die mit ihr die Überwindung des Kapitalismus erräumten); und auch heute bin ich der Meinung, man müsse das Aktienrecht erneut korrigieren: Man muss Instrumente gegen Börsenraider und Hedgefonds sowie gegen feindliche Übernahmen einbauen. Diese können solide Schweizer Firmen destabilisieren oder sogar unter den Nagel reissen. Vielleicht macht jetzt die Angst vor Investoren aus China die Zeit reif, endlich eine Korrektur in die Wege zu leiten.



**Rudolf Strahm**  
ehemaliger National- und  
Preisüberwacher

La Leopardessa

## Der Khalifa-Trick

Ich habe gerade zwei unnütze Fliegen auf einmal erledigt: bin müde und habe nichts gemacht. Ausser dass ich ins Grübeln gekommen bin über Doha. Offiziell nennt man das Kreativphase. Es ist enorm wichtig, dass ich als Künstlerin das Nichtstun tue. Jeder Künstler gestaltet das Nichtstun anders. Was dem einen das stundenlange Duschen ist, ist dem anderen das Liegen im Dämmerlicht. Die einen wiederum können nur schreiben, wenn sie vorher exakt eine Stunde gelesen haben, und wieder andere reiben Daumen und Zeigefinger. Die einen können nur im Liegen und andere nur im Stehen. Ich weiss, dass die zwei Fliegen in vier Phasen aufgeteilt sind:

Zuerst kommt die Phase der Präparation: Da weiss der Kreative, was zu entwickeln ist, kennt die sogenannte Problemstellung: ein neues Bühnenprogramm, eine Kolumne, Festival oder Leichtathletik-Weltmeisterschaft in Doha. In dieser Phase wird Wissen rund um das «Problem» bzw. die «Aufgabe» gesammelt, gejagt und gehortet. Dann die Phase der Inkubation. Jetzt glaubt man, nie eine Lösung für alle Eventualitäten zu finden, und fühlt sich schlecht. Der Kreative befindet sich sozusagen zwischen «Infektion und Ausbruch der Krankheit».

Um diesem Prozess den Lauf zu lassen, entfernt sich der Kreative vom «Problem» und beschäftigt sich bewusst oder unbewusst mit Themen, die rein gar nichts mit der Aufgabenstellung zu tun haben. Und zack sind wir beim stundenlangen Duschen oder beim Putzen der Badezimmerfenster.

Auch dann denkt es einfach mal los, beim Schrubben der Fugen: Und ja! Warum nicht mal eine WM in der katarischen Hauptstadt Doha? Im schönen Khalifa International Stadium? Mit Lasershows glamourös inszeniert, auch die Presse-Vorankün-

**Für grosse Erfindungen, Glanzstücke und Kunstwerke muss es zuerst verwegen, wild und chaotisch sein. Aber dann kommt die Frage aller Fragen: Ist es machbar?**

Ganze Blocks seien schon lange ausverkauft. Zu sehen war das Gegenteil: leere Ränge und atmosphärisch ein einziges Trauerspiel. Aber hey, kein Problem! Sofort wurden Bauarbeiter und Militärs kostenfrei als Zuschauer rekrutiert. Die verliessen jedoch im Laufe des Abends gelangweilt das Stadium.

Die Hitze gepaart mit der hohen Luftfeuchtigkeit setzen den Sportlern enorm zu. Ein Drittel der tapferen Marathonläuferinnen schaffte es gar nicht ins Ziel und musste in Rollstühlen, auf Tragen und in Krankenwagen weggebracht werden. Man lernte daraus, die Männer starteten zu ihrem Marathon dann um Mitternacht.

Die Kakerlaken in den Schlafräumen sorgen für den Rest an Überforderung.

Bis zu einem gewissen Grad konnte ich ja den Gedankenverlauf dieser verwegenen Möglichkeit einer Weltmeisterschaft in der Wüste folgen. Im Stil, mal was anderes! Starre Gedankenmuster und Geschäftsmodelle durchbrechen. Nur fehlt da die letzte Phase, die jeder Kreative durchlaufen muss: Nach der Illumination, dem grandiosen Geistesblitz, folgt zwingend die Phase der Überprüfung der Machbarkeit. Für grosse Erfindungen, Glanzstücke und Kunstwerke muss es zuerst verwegen, wild und chaotisch sein. Aber dann kommt die Frage aller Fragen: Ist es machbar?

Man munkelt, dass da die letzten drei, vier Phasen durch einen Trick, das schlechte Reiben zwischen Daumen und Zeigefinger, ersetzt wurden. In drei Jahren findet eben da die Fussball-WM statt. Bin ja gespannt, ob sie diesen Trick wieder anwenden.



**Rosetta Lopardo**  
Kabarettistin und Sängerin  
www.rosettalopardo.ch

Agenda

## Weltuntergang gestern und heute

Aus Anlass des 100. Geburtstages von Professor Gottfried Bombach hat mich die Lessing-Stadt Kamenitz zu einem Festvortrag eingeladen. Als Vorbereitung habe ich mir wieder einmal die Publikationen von Bombach angeschaut und bin da auf eine Kritik am ersten Weltuntergangmodell des Club of Rome vor fast 50 Jahren gestossen. Dieses Weltmodell hat mich vor einem halben Jahrhundert ermöglicht zum Ökonomen gemacht, weil in «Die Grenzen des Wachstums» zentrale Elemente der Wirtschaftstheorie ausgeblendet wurden.

Für diese auch für ihn zentrale Kritik beruft sich Bombach auf seinen «Schüler» Bruno S. Frey, der schon 1972 festgestellt habe, «dass der technische Fortschritt, der gegen Grenzen des Wachstums führt, nicht auch für die Bewältigung der Umweltprobleme unterstellt wird, obwohl er dort besonders gross ist». Die entscheidende Wachstumsgrenze im Weltmodell des Club of Rome sind die absolut begrenzten Rohstoffressourcen, deren Marktpreise eben die wahre Knappheit nicht widerspiegeln und so Verschwendung bedingen. Bombach schreibt dazu, dass sich die Preise angebotsbegrenzter Güter nicht so verhalten müssen, wie es in den Weltmodellen pessimistisch unterstellt wird. In einer Fussnote erwähnt er die Energieversorgung. «Von der Knappheit hat sich die Argumentation zunehmend auf die Umweltproblematik verlagert.»

Geradezu prophetisch wird Bombach bereits 1976 für die aktuellen Klimamodelle. «Jeglicher Einwand gegen die zugrunde liegenden Strukturgleichungen wird sehr rasch mit entsprechenden Modifikationen oder Verfeinerungen beantwortet. Der Versuch konstruktiver Kritik wird so zur Jagd nach einem Irrlicht.» Früh erkannte er auch die Bereitschaft einer breiten Öffentlichkeit, den Untergangspredigern bereitwillig Glauben zu schenken.

schwere Krise der 70er-Jahre das schnell korrigieren werde, was auch der Fall war. Das wird sich wiederholen, weil Greta und ihre Klimapanik doch eher Luxusprobleme als Notstände verkörpern.

Bombach war der Meinung, dass ein Wachstumsverzicht der reichen Länder den Entwicklungsländern nicht helfen, sondern schaden würde. Obwohl selber ein Modelltheoretiker – oder vielleicht gerade deswegen – hat er auch klar vorausgesehen, dass, «wenn im Modell irgendwelche Obergrenzen im Sinne von Plafonds vorgegeben werden, jede Entwicklung zwangsläufig im Kollaps enden muss». Er geht aber noch einen wichtigen Schritt weiter: «Das Plädoyer für administrative Kontrollen kommt natürlich auch den Systemkritikern entgegen oder all jenen, die an Stärkung der staatlichen Macht interessiert sind.»

Das ist Wort für Wort auf die heutige Klimahysterie übertragbar. Bombach beklagt «die Kühnheit und Leichtfertigkeit beim Umgang mit dynamischen Modellen» und stellte schon vor fast 50 Jahren die Frage: «Kann es legitim sein, dass der Wissenschaftler vor gefährlichen Entwicklungen warnt, und zwar betont als Wissenschaftler unter Berufung auf wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse, auch wenn diese sichere Basis noch gar nicht vorhanden ist?» Bombach kritisiert den Wissenschaftler, der versuche, «mit seinen Erkenntnisse auf propagandistische Wirkung abzielen, die Massen zu mobilisieren, und zwar selbst dann, wenn er sich der Fundamente noch nicht vollkommen sicher ist». Wer heute so denkt, ist ein «Klimaleugner».



**Silvio Borner**  
emeritierter Professor für